

s_k

Geschlechtergerechtigkeit

Intersektionale Soziale Arbeit mit Migrant:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities

Katharina Flunger-Lang

Katharina Flunger-Lang. Intersektionale Soziale Arbeit mit Migrant:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities. *soziales_kapital*, Bd. 31 (2025). Rubrik: Thema. Innsbruck.

Printversion: <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/854/1608>

Zusammenfassung

Der Artikel befasst sich mit intersektionalen Ansätzen der Sozialen Arbeit im Kontext der Beratung und Begleitung von Migrant:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities. Grundlage bildet eine in den Jahren 2020 und 2021 durchgeführte Studie mit Peer- und Fachexpert:innen aus dem Sozial- und Gesundheitsbereich zum Haltungswandel gegenüber FGM/C. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass eine intersektionale Perspektive auf gesellschaftlicher, institutioneller und Interaktionsebene Voraussetzung dafür ist, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse in ihrer Verwobenheit sichtbar machen zu können. Im Kontext sozialarbeiterischer Praxis bedeutet dies, öffentliche Diskurse zu FGM/C kritisch zu reflektieren sowie staatliche Aufträge und eigene Wertvorstellungen auf diskriminierende Normvorstellungen hin zu überprüfen. Zugleich ermöglicht der Ansatz, in Fallanalysen nicht nur auf die Beendigung von FGM/C hinzuwirken, sondern auch migrationsspezifische Erfahrungen, Diskriminierungen und alltagsbezogene Anliegen von Adressat:innen in den Blick zu nehmen. Damit leistet eine intersektional ausgerichtete Soziale Arbeit einen Beitrag zur Entstigmatisierung von FGM/C und schafft die Bedingungen, die eine kritische Auseinandersetzungen sowie nachhaltigen Haltungswandel erst ermöglichen.

Schlagworte: Female Genital Mutilation/Cutting (FGM/C), Intersektionalität, soziale Normen, intersektionale Soziale Arbeit, Prozess des Haltungswandels

Abstract

This article explores intersectional approaches in social work in the context of counseling and supporting migrants from FGM/C-practicing communities. The contribution is informed by a comprehensive research study conducted in 2020 and 2021, which involved both peer and professional experts from the social and health sector, and explored the process of attitudinal change regarding FGM/C. The findings demonstrate that an intersectional perspective at societal, institutional, and interactional levels serves as a crucial analytical tool to reveal the interwoven nature of power and inequality structures. In the context of social work practice, this entails a critical reflection of the public discourses concerning FGM/C as well as a scrutiny of state mandates and personal values to identify potentially discriminatory norms. Furthermore, the approach facilitates case analyses that not only contribute to the abandonment of FGM/C but also consider migration-specific experiences, discrimination, and the everyday concerns of clients. Consequently, intersectionally oriented social work contributes to the destigmatization of FGM/C, thereby creating conditions that make engagement and sustainable attitudinal change possible.

Keywords: Female Genital Mutilation/Cutting (FGM/C), intersectionality, social norms, intersectional social work, process of attitudinal change

1 Einleitung

Der Beitrag plädiert für die Notwendigkeit einer intersektional orientierten Sozialen Arbeit im Kontext der Beratung und Begleitung von Migrant:innen aus Communities, in denen Female Genital Mutilation/Cutting (FGM/C)ⁱ praktiziert wird. Eine intersektionale Perspektive ermöglicht es, die Komplexität geschlechtsspezifischer Gewalt sowie die zugrunde liegenden gesellschaftlichen Strukturen und Unterdrückungsmechanismen umfassend zu analysieren. Dadurch kann die Verwobenheit von patriarchalen Machtverhältnissen und der Praxis FGM/C sichtbar gemacht und in der sozialarbeiterischen Fallbearbeitung adäquat berücksichtigt werden. Der Beitrag verdeutlicht, welche Möglichkeiten die Sozialen Arbeit hat, zur Beendigung von FGM/C beizutragen, und inwiefern eine intersektionale Orientierung dazu befähigt, Interventionen aus einer feministischen sowie macht- und diskriminierungssensiblen Perspektive zu gestalten.

2 FGM/C und Soziale Arbeit

Female Genital Mutilation/Cutting (FGM/C) bezeichnet eine genitalmodifizierende Praxis, bei der Teile der äußeren Genitalien von Mädchen und Frauen ganz oder teilweise entfernt werden (vgl. UNICEF: 2016). FGM/C wird weltweit bereits seit Jahrhunderten praktiziert. Auch wenn die Ursprünge bis heute nicht eindeutig geklärt sind, weist die Forschung auf enge Zusammenhänge zwischen FGM/C und patriarchalisch geprägten Gesellschaftsstrukturen hin (vgl. Mackie/LeJeune 2009). Die Verbreitung der Praxis ist auf globale Migrationsbewegungen zurückzuführen (vgl. Asefaw/Hrzán 2005: 20).

Infolge von Flucht- und Migrationsbewegungen begegnen Sozialarbeiter:innen auch in Europa zunehmend Adressat:innen, die aus Ländern kommen, in denen FGM/C praktiziert wird. Dies geschieht nicht nur in spezialisierten Beratungsstellen für Betroffene, sondern in unterschiedlichen professionellen Kontexten wie der Flüchtlingssozialarbeit, der Kliniksozialarbeit, in Mädchenzentren oder Frauenberatungsstellen. Als Profession und Disziplin, die sich der Wahrung der Menschenrechte verpflichtet sieht, ist die Soziale Arbeit dazu aufgerufen, sich sowohl für die Beendigung von FGM/C als auch für die Rechte von Mädchen und Frauen einzusetzen (vgl. IFSW 2016). Darüber hinaus sind Sozialarbeiter:innen verpflichtet, sich für die Rechte von Kindern und damit den Schutz des Kindeswohls einzusetzen – insbesondere den Schutz gefährdeter Mädchen (vgl. Seifert/Mürdter/Schmidt 2024: 3; Costello 2015: 229).

2.1 FGM/C als Form geschlechtsspezifischer Gewalt

Der wissenschaftliche, öffentliche sowie politische Diskurs zu FGM/C ist seit jeher von Emotionen, Missverständnissen und Kontroversen geprägt (vgl. Shell-Duncan/Hernlund 2000: 1). Während

FGM/C früher als „moral shortfall“ (ebd.) betrachtet wurde, wird die Praxis heute im Kontext von Menschenrechten, Frauengesundheit und Empowerment von Frauen und Mädchen diskutiert.

FGM/C stellt laut der *Weltgesundheitsorganisation* (WHO) eine extreme Form der Diskriminierung von Mädchen und Frauen dar (vgl. WHO 2024). In der Forschung wird FGM/C als soziale Norm verstanden, die sich in Strukturen geschlechtsspezifischer Ungleichheit manifestiert und durch gesellschaftliche Vorstellungen von Geschlecht und Körperlichkeit geprägt wird (vgl. Mackie/LeJeune 2009; Shell-Duncan/Hernlund 2000). Diskriminierende soziale und geschlechtliche Normen, soziokulturelle Faktoren sowie ungleiche Machtverhältnisse tragen zur Aufrechterhaltung der Praxis bei. Gleichzeitig festigt FGM/C patriarchale Institutionen wie die Ehe und die damit häufig einhergehende sozioökonomische Abhängigkeit von Frauen (vgl. UNICEF 2023: 2).

Die WHO veröffentlichte 1997 ein Klassifikationssystem für FGM/C-Praktiken, das weltweit vier Typen unterscheidet. Die Klassifikation der WHO umfasst dabei „all procedures involving partial or total removal of the external female genitalia or other injury to the female genital organs for non-medical reasons“ (WHO 2024). Dieses System bietet einen Überblick, vermag jedoch nicht, die weltweit unterschiedlich praktizierten Variationen von FGM/C abzubilden (vgl. Asefaw/Hrzán 2005: 11).

FGM/C geht mit einem hohen Risiko für physische und psychische Komplikationen einher. Die Art der Komplikationen hängt von Faktoren wie dem Beschneidungstyp, dem Alter der betroffenen Person, dem allgemeinen Gesundheitszustand, der Versorgung während und nach dem Eingriff sowie der fachlichen Qualifikationen der durchführenden Person ab (vgl. Asefaw/Hrzán 2005: 15; WHO 2008: 11). Studien zu Langzeitfolgen von FGM/C bei Migrant:innen in der Diaspora zeigen, dass diese häufig Stigmatisierung und gesellschaftlichen Ausschluss erfahren. Besonders der öffentliche Diskurs zu FGM/C wirkt sich negativ auf das Selbstwertgefühl aus und kann Schamgefühle erzeugen, die dazu führen, dass betroffene Frauen und Mädchen ihre FGM/C-Erfahrung verheimlichen und aus Angst vor Stigmatisierung medizinische Behandlungen vermeiden (vgl. O'Neill/Pallitto 2021: 1741).

Die Beweggründe für die Durchführung von FGM/C (Kontrolle der weiblichen Sexualität, die Sicherung der Heiratswürdigkeit oder der sozioökonomischen Zukunft von Mädchen und Frauen) sowie die Rahmenbedingungen (Alter der Mädchen, Ort der Beschneidung etc.) variieren stark je nach Land und Community (vgl. Asefaw/Hrzán 2005: 15; WHO 2008: 11). Entgegen einer weitverbreiteten Annahme gibt es keine Belege dafür, dass FGM/C eine religiöse Verpflichtung darstellt. Religiöse Begründungen sind jedoch in verschiedenen Gemeinschaften eine treibende Kraft für die Fortführung der Praxis (vgl. ebd.).

Mit der 1993 verabschiedeten Resolution 48/104 der UN-Generalversammlung wurde FGM/C erstmals als Form geschlechtsspezifischer Gewalt und damit als Menschenrechtsverletzung anerkannt. Im Kontext von FGM/C ist ein differenzierter Gewaltbegriff erforderlich, der sowohl die strukturelle Ebene als auch eine Form der „normative[n] Gewalt“ (Sauer 2008: 56) umfasst (vgl. Western 2013: 26). In Anlehnung an die Politikwissenschaftlerin Birgit Sauer plädiere ich im Kontext von FGM/C für die Verwendung eines intersektionalen Gewaltbegriffs, der gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse mitumfasst.

Ein intersektioneller Gewaltbegriff umfasst drei Aspekte:

1. Das Zusammenspiel von Gewaltstrukturen und -diskursen, also eine strukturelle und interpretative Komponente
2. die Interaktion von Ungleichheitsstrukturen in Minderheitengruppen und der Mehrheitsgesellschaft. Diese beiden Aspekte konstituieren
3. die Überscheidung von Ungleichheits- und Gewaltstrukturen aufgrund von Geschlecht, Klasse Ethnizität/ Nationalität und Religion (vgl. Sauer 2011: 54).

Eine intersektionale Analyseperspektive in Hinblick auf FGM/C ermöglicht, die Verwobenheit der Praxis in „wider economic and political inequalities“ (Käkelä 2020: 97) zu erkennen. Dabei geht es nicht darum, kulturelle Bezüge zu verleugnen, sondern zu verstehen, dass „interpersonal violence“ als „intrinsically intertwined with structural violence [...] on the account of their gender, race and class“ (ebd.) verstanden werden muss.

2.2 Soziale Arbeit mit Migrant:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities

Sozialarbeiter:innen spielen aufgrund ihrer vielfältigen Tätigkeitsfelder eine zentrale Rolle bei der Begleitung von Migrant:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities. Sie fungieren zugleich als wichtige Multiplikator:innen beim Engagement für die Beendigung der sozialen Norm und Praxis (vgl. Costello 2015; Seifert et al. 2024: 3). Strategien zur Beendigung von FGM/C entfalten ihre volle Wirkung dann, wenn sie auf mehreren Ebenen gleichzeitig ansetzen: auf der normativen Ebene (Gesetzgebung), der Bildungsebene (Bildungsangebote zu Menschenrechts- und Gesundheitsthemen) sowie auf der Ebene des Empowerments (Angebote zur Stärkung von Migrant:innen) (vgl. Costello 2015: 228).

Für Sozialarbeiter:innen, die sich für die Beendigung von FGM/C engagieren, sind spezifische Fachkenntnisse und Kompetenzen notwendig, um bedarfsgerechte Angebote zu entwickeln. Dazu

gehören juristisches Wissen, machtkritische und traumasensible Gesprächsführung sowie ein hohes Maß an Selbstreflexion. Letzteres ist insbesondere erforderlich, um ethnozentristische Vorstellungen zu FGM/C sowie die eigenen Privilegien – insbesondere von *weißen* Sozialarbeiter:innen – vor dem Hintergrund globaler Machtverhältnisse kritisch zu hinterfragen (vgl. Costello/Quinn/Tatchell/Jordan/Neophytou 2013: 11).

Dabei agieren Sozialarbeiter:innen in einem Spannungsfeld zwischen der „Achtung der Vielfalt“ (OBDS 2020: 3) und den Menschenrechten. Sozialarbeiterische Interventionen zur Beendigung von FGM/C können somit auch als normative Eingriffe in familiäre und gesellschaftliche Strukturen verstanden werden (vgl. Burson 2007: 52). Dieses Spannungsfeld lässt sich nicht vermeiden. Eine kritische Reflexion (staatlicher) Normalisierungsaufträge (vgl. Alisch/Vogler/Freuwörth/Westphal 2021: 226) eröffnet jedoch die Möglichkeit, Prozesse der Differenzmarkierung zu hinterfragen und der Reproduktion von Othering entgegenzuwirken (vgl. Maurer 2001: 126). Eine intersektional orientierte Soziale Arbeit bietet einen Ansatz, um mit diesen Spannungsfeldern konstruktiv umzugehen.

3 Intersektionale Perspektiven in der Sozialen Arbeit

Die Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit setzt sich seit den 1970er Jahren – angestoßen durch geschlechterpolitische und -theoretische Diskurse – mit der Konstruktion und Dekonstruktion von Differenz sowie den daraus resultierenden gesellschaftlichen Machtstrukturen auseinander. Dieser kritische Reflexionsprozess birgt jedoch ein Dilemma: Die Benennung von Differenz kann zu deren Reproduktion beitragen, während ihre Nichtbenennung die Gefahr einer reduktionistischen Situationsanalyse birgt (vgl. Maurer 2001: 137).

Theorien der Intersektionalität haben ihren Ursprung bei feministischen Frauenrechts- und Bürger:innenbewegungen in den USA. Die Juristin Kimberlé Crenshaw wies bereits 1991 darauf hin, dass die Lebensrealität diskriminierungserfahrener Personen komplex ist. Deshalb müssen die Wechselwirkung von Differenzkategorien sowie die damit verbundenen gesellschaftlichen Strukturen der Unterdrückung und Macht in den Fokus der Analysen von Diskriminierungsmechanismen gerückt werden (vgl. Crenshaw 1991: 1244; Punz 2015: 63).

In den letzten Jahrzehnten hat Intersektionalität innerhalb sozialarbeitswissenschaftlicher Debatten zunehmend an Bedeutung gewonnen, da ihr ein „kritisches Analyse- und Reflexionspotential“ (Riegel 2018: 221) zuerkannt wird. Diese Perspektive erlaubt es, die Komplexität von Herrschaftsstrukturen, die die Lebensrealitäten von Adressat:innen prägen, sichtbar zu machen und diese in Fallanalysen ganzheitlich zu berücksichtigen. Dadurch kann einer reduktionistischen Bearbeitung entgegengewirkt werden (vgl. Schulz 2022: 376).

Eine intersektionale Analyse ermöglicht die Untersuchung von „ein- und ausgrenzenden sowie auf- und abwertenden Faktoren des jeweils spezifischen Zusammenwirkens“ (Riegel/Scharathow 2012: 20) von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen. Sie unterstützt nicht nur eine ganzheitliche Fallbearbeitung, sondern fördert auch die Selbstreflexion über die eigene Verstrickung in die Reproduktion von Ungleichheiten (vgl. Riegel 2008: 224).

Obwohl dieser Ansatz die Widersprüche nicht auflösen kann, die im Kontext von Normalisierungsaufträgen und Differenzfokussierungen entstehen, stärkt er durch seinen selbstreflexiven Charakter das Professionsziel der sozialen Gerechtigkeit (vgl. Schulz 2022: 377). Eine intersektional orientierte Soziale Arbeit ermöglicht folglich die Reflexion institutioneller Aufträge, dominanter öffentlicher Diskurse sowie der Interaktion zwischen Sozialarbeiter:innen und ihren Adressat:innen (vgl. Punz 2015: 67).

4 Studie mit Peerexpert:innen und Expert:innen aus dem Sozial- und Gesundheitsbereich

Im Rahmen meiner Dissertation *Haltungswandel gegenüber FGM/C im Spannungsfeld von Veränderungs- und Beharrungskräften* (2025) habe ich den Prozess des Haltungswandelsⁱⁱ gegenüber FGM/C aus Peerperspektive rekonstruiert. Ziel der Studie war es, einen Einblick in den Haltungswandels gegenüber FGM/C von Migrant:innen aus subjektorientierter Perspektive zu erlangen sowie daraus Implikationen für eine intersektional orientierte Soziale Arbeit abzuleiten. Das Forschungsprojekt ist der Sozialarbeitsforschung zuzuordnen, weist jedoch zugleich einen interdisziplinären Charakter auf, da Erkenntnisse aus der Geschlechter- als auch der Migrationsforschung einbezogen wurden.

Im Zentrum stand das Erklären, Beschreiben sowie Verstehen des Haltungswandels als selbstreflexiver Veränderungsprozess. Die Ergebnisse zeigen, dass dieser Prozess im Spannungsfeld zwischen Veränderungs- und Beharrungskräften verläuft, in einem ständigen Changieren zwischen persönlichen Überzeugungen und gesellschaftlichen Erwartungen, und als individueller, intensiver Kraftakt zu verstehen ist. Der Prozess ist dynamisch, nicht-linear und ohne klaren Anfangs- oder Endpunkt. Besonders Peer-Interaktionen, Bildung sowie Krankheits- und Schmerzerfahrungen erweisen sich als zentrale Katalysatoren für den Haltungswandel. Vor allem die Veränderungskräfte nehmen eine Schlüsselfunktion ein, da sie den Haltungswandel begünstigen und seine Grundlage bilden.

Die Untersuchung zeigt, dass die Soziale Arbeit eine Schlüsselrolle bei der Bereitstellung von Veränderungsfaktoren sowie in der Begleitung von Migrant:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities übernehmen kann. Aufbauend auf Spatscheck (2023: 41) wurde in einem zweiten

Schritt der Fokus auf die Implikationen für eine intersektional orientierte sozialarbeiterische Praxis gelegt. Auf Grundlage der Datenanalyse wurde aufgezeigt, welchen Mehrwert eine intersektionale Perspektive für sozialarbeiterische Interventionen im Prozess des Haltungswandels darstellt.

4.1 Eckdaten der Studie

Die Datenerhebung fand im Zeitraum von 2020 bis 2021 statt und musste aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen während der COVID-19-Pandemie angepasst werden. Daher wurden alle 15 Interviews online durchgeführt. Ziel des Forschungsprojektes war es, erfahrungs- und handlungsgesättigte Perspektiven zu vereinen, indem sowohl Fachkräfte aus dem Sozial- und Gesundheitsbereich als auch Peerexpert:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities interviewt wurden.

Die Datenerhebung orientierte sich am Modell des „Verstehenden Interviews“ nach Jean-Claude Kaufmann (2015), das durch Offenheit und Prozesshaftigkeit gekennzeichnet ist (vgl. ebd.: 25; Mijić 2019: 93). Methodologisch zeigt sich hier eine Parallele zu den Ansätzen der Grounded Theory nach Anselm Strauss und Juliet Corbin (1996). Der Ansatz ermöglicht es, Relevantes direkt aus den Daten heraus zu erschließen und gilt daher als besonders passend für die Untersuchung wenig erforschter Phänomene (vgl. ebd.: 8), wie des Haltungswandels gegenüber FGM/C aus subjektorientierter Perspektive.

4.2 Forschungsethische Überlegungen

Die Komplexität des Forschungsgegenstandes sowie die Forschung mit marginalisierten und diskriminierten Gruppen verleihen forschungsethischen Überlegungen eine besondere Relevanz. Sozialarbeitswissenschaftler:innen sind gefordert, nicht nur Fragen nach der Generierung und möglichen Instrumentalisierung von Wissen zu stellen, sondern auch das Verhältnis von Wissen und Praxis kritisch zu reflektieren (vgl. Köttig/Kubisch/Spatscheck 2023: 12). Wissen wird in dieser Studie als situiert und in Machtverhältnisse eingebettet verstanden, wodurch auch wissenschaftliche Ideale wie Neutralität und Objektivität hinterfragt werden (vgl. Davis 2018: 638). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer kontinuierlichen kritischen Reflexion der eigenen Standortgebundenheit und damit der gesellschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Positionierung (vgl. Dywer/Buckle 2009: 57; Haraway 1988: 584).

Zentrale forschungsethische Überlegungen bezogen sich darauf, inwiefern die Forschung selbst zur Konstruktion und Verfestigung von Wirklichkeiten beiträgt (vgl. Winter 2011: 4), und wie sich die Gefahr der Instrumentalisierung der Forschungsergebnisse für politische Zwecke vermeiden lässt (vgl. Haraway 1988: 584). Im Kontext der europäischen FGM/C-Forschung bedeutet dies insbesondere, den häufig rassistisch und reduktionistisch geführten öffentlichen Diskurs zu

FGM/C kritisch zu hinterfragen und durch eine differenzierte Darstellung des Gegenstandes ein Gegengewicht zu schaffen. Um dies zu erreichen, wurden die Perspektiven von Peerexpert:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities ins Zentrum des Erkenntnisinteresses gerückt. Ergänzend dazu wurden rassismuskritische und feministisch-postkoloniale Theorien in die Forschungsarbeit eingebunden.

Darüber hinaus gehörte die Sichtbarmachung und Benennung meiner Outsider-Rolle zu den zentralen Reflexionen: Ich gehöre weder einer FGM/C-praktizierenden Community an noch verfüge ich über Flucht-, Migrations- oder Rassismuserfahrungen. Der wissenschaftliche Diskurs zeigt jedoch, dass eine Outsider-Rolle nicht zwingend mit Nachteilen verbunden ist, sondern situationsabhängig auch produktive Impulse geben kann (vgl. Rabe 2003: 150). Trotzdem wurde meine Rolle von den interviewten Peerexpert:innen wiederholt thematisiert, was die Relevanz einer offenen Auseinandersetzung unterstreicht.

Schließlich zählten auch die Herausforderungen multilingualer Verständigungsprozesse zu den forschungsethischen Überlegungen. Dies betraf sowohl die Datenerhebung als auch deren Auswertung (vgl. Mijić 2019: 101; Enzenhofer/Resch 2011).

5 Intersektional orientierte Soziale Arbeit mit Migrant:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities

Folgend zeige ich anhand der Ergebnisse der vorgestellten Studie, welchen Mehrwert eine intersektional orientierte Perspektive bei der sozialarbeiterischen Beratung und Begleitung von Migrant:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities für den Prozess des Haltungswandels hat (vgl. auch Seifert et al. 2024). Die Ergebnisse der Studie sind auf drei unterschiedlichen Ebenen angesiedelt: der Haltungsebene, der Ebene des fachspezifischen Wissens zu FGM/C sowie auf der Ebene der Handlungsansätze für die sozialarbeiterische Praxis.

5.1 Haltungsebene: Intersektional orientierte Haltung in der Sozialen Arbeit

Eine intersektional orientierte Haltung verbindet eine gesellschaftskritische Perspektive mit einer machkritischen Analyse der Interaktion zwischen Sozialarbeiter:innen und ihren Adressat:innen. Im Kontext der Beratung und Begleitung von Migrant:innen aus Communities, in denen FGM/C praktiziert wird, bedeutet dies, ein Bewusstsein für das Zusammenspiel von Differenzkonstruktionen angesichts sozialer Ungleichheit zu entwickeln. Dazu gehört auch, spezifische Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen im Heimatland, auf der Flucht oder im Aufnahmeland im Rahmen sozialarbeiterischer Fallanalysen zu berücksichtigen (vgl. Schulz 2022: 373). Die intersektionale Perspektive ermöglicht es darüber hinaus, die Lebenssituationen von Frauen, die FGM/C erfahren haben,

in Relation zu weiteren Differenzkategorien wie Ethnie und Klasse zu betrachten. Auf diese Weise kann FGM/C als soziale Norm verstanden werden, die in gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse eingebettet und mit sozioökonomischen Abhängigkeiten der Betroffenen verwoben ist.

Die Interaktion mit Adressat:innen intersektional auszurichten bedeutet in der Sozialen Arbeit, Normalitätsvorstellungen in Bezug auf soziale Normen und die Praxis FGM/C zu hinterfragen. Darüber hinaus müssen die sozial konstruierten Zuschreibungen gegenüber Schwarzen Frauen, die FGM/C erlebt haben, reflektiert werden (vgl. Mohanty 1988). Diese Reflexion eröffnet die Möglichkeit, Macht- und Dominanzverhältnisse sichtbar zu machen und deren Reproduktion in der sozialarbeiterischen Praxis entgegenzuwirken. Konkret bedeutet dies, Migrant:innen aus Ländern mit hoher FGM/C-Prävalenz nicht pauschal die Erfahrung von FGM/C oder die Befürwortung der Praxis zuzuschreiben. Vielmehr gilt es, Adressat:innen der Sozialen Arbeit als Individuen mit vielfältigen Lebenserfahrungen wahrzunehmen und nicht als Teil einer vermeintlich homogenen Gruppe oder ausschließlich als Betroffene von Menschenrechtsverletzungen (vgl. Käkelä 2021: 244).

Eine intersektionale Haltung impliziert zudem eine verurteilungssensible Interaktion. Indem Praktiken wie FGM/C in ihrer Eingebundenheit in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse betrachtet werden, lässt sich der Gefahr entgegenwirken, Adressat:innen für vergangene Entscheidungen – wie etwa die Beschneidung der eigenen Kinder – zu verurteilen. Stattdessen fördert eine intersektionale Perspektive, die Erfahrungen der Betroffenen in den lebensweltlichen Realitäten des Herkunftslandes zu situieren und FGM/C als Teil sozialer, kultureller und patriarchaler Strukturen zu verstehen, die Abhängigkeitsdynamiken hervorbringen (vgl. Asefaw/Hrzán 2005: 10). Dies schließt ein, Entscheidungen von Adressat:innen nicht zu bewerten und Unterschiede auszuhalten – selbst wenn erstere nicht den eigenen Wert- und Normvorstellungen entsprechen.

Insgesamt trägt eine intersektional ausgerichtete Haltung in der Sozialen Arbeit zur Entstigmatisierung von FGM/C bei und unterstützt zugleich die Enttabuisierung der Praxis – beides wesentliche Veränderungskräfte im Prozess des Haltungswandels gegenüber FGM/C.

5.2 Wissensebene: Intersektionale Analyse der Lebensrealitäten von Adressat:innen

Eine intersektionale Perspektive dient nicht nur der Entwicklung einer macht- und diskriminierungssensiblen Haltung in der Sozialen Arbeit, sie ist auch ein zentrales Analyseinstrument in der sozialarbeiterischen Fallbearbeitung. Für die Arbeit mit Migrant:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities bedeutet dies, ihre Lebens- und Alltagserfahrungen in ihrer Gesamtheit wahrzunehmen. Dadurch steht in der Fallbearbeitung nicht ausschließlich die Intervention zur Beendigung von FGM/C im Vordergrund, sondern ebenso die migrationsspezifischen Erfahrungen

von Adressat:innen. Die Studie zeigt, dass weder die kritische Auseinandersetzung mit FGM/C noch die Verarbeitung der eigenen FGM/C-Erfahrung zwangsläufig die primären Anliegen der Adressat:innen darstellen. Häufig stehen vielmehr Themen wie Zugang zur Bildung oder zum Arbeits- und Wohnungsmarkt im Zentrum. Eine intersektionale Fallanalyse erfordert daher –sofern keine Kindeswohlgefährdung vorliegt – die Priorisierung der Anliegen der Adressat:innen und ihre Unterstützung bei der Bearbeitung dieser Themen.

Gesellschaftliche Teilhabe und die Sicherung der materiellen Existenz stellen – auch in Hinblick auf die Unabhängigkeit der Adressat:innen – entscheidende Veränderungskräfte im Prozess des Haltungswandels dar. Sozialarbeiter:innen, die sich für die Beendigung von FGM/C einsetzen, sind daher gefordert, Adressat:innen zunächst darin zu unterstützen, Voraussetzungen für einen kritischen Reflexionsprozess zu schaffen. Eine Priorisierung der Fallbearbeitung nach den Bedürfnissen der Adressat:innen bedeutet folglich nicht, FGM/C als Problem zu verharmlosen oder zu ignorieren, sondern vielmehr, Bedingungen herzustellen, die eine reflektierte Auseinandersetzung überhaupt erst ermöglichen.

5.3 Handlungsebene: Powersharing in der Peer-Arbeit

Anhand des Powersharings in der Peer-Arbeit wird deutlich, wie eine intersektionale Orientierung in der Arbeit mit Adressat:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities praktisch ausgestaltet werden kann. Die Studie bestätigt die Ergebnisse der bestehenden Fachliteratur zu FGM/C (vgl. Costello 2015; Dustin/Davies 2007), der zufolge Peer-Arbeit ein zentraler Faktor zur Beendigung von FGM/C ist. Peerexpert:innen sind Personen, „die mit besonderen Lebenslagen konfrontiert waren, sie durchlebt, durchlitten und bewältigt haben“ (Utschakowski 2016: 16). Sie verfügen über ähnliche Erfahrungswerte wie Adressat:innen und können diese mit ihrem erfahrungsgesättigten Wissen auf besondere Weise unterstützen (vgl. Pilgerstorfer 2023: 2). Damit stellen Peerexpert:innen eine relevante Veränderungskraft im Prozess des Haltungswandels dar.

Die Daten verdeutlichen jedoch, dass insbesondere auf institutioneller Ebene Handlungsbedarf in Hinblick auf Powersharing in der Zusammenarbeit mit Peerexpert:innen besteht. Powersharing bezeichnet eine selbstreflexive Haltung gegenüber eigenen Machtpositionen und ist die Grundlage dafür, Macht neu- und umzuverteilen. Sozialarbeiter:innen sind im Sinne einer intersektionalen Orientierung aufgefordert, die ungleichen Machtverhältnisse zwischen ihnen und Peerexpert:innen kritisch zu reflektieren, diese zu benennen und das erfahrungsgebasierte Wissen als gleichwertige Expertise im Kontext von FGM/C-Interventionen anzuerkennen. Das Ziel ist nicht, Sozialarbeiter:innen aus der Arbeit mit FGM/C-betroffenen Migrant:innen zu verdrängen, sondern bestehende Kooperationsstrukturen auf Machtungleichgewichte hin zu analysieren und diese

abzubauen.

Peerexpert:innen kommt ein hoher Stellenwert zu, da sie durch ihr Erfahrungswissen den Zugang zu betroffenen Communities erleichtern und den Vertrauens- und Beziehungsaufbau unterstützen können. Ein relevantes Ergebnis der Datenanalyse betrifft die ungleiche Entlohnung: Während Sozialarbeiter:innen regulär angestellt sind, erfolgt die Beteiligung von Peerexpert:innen vielfach lediglich auf Honorarbasis oder ehrenamtlich. Diese Praxis wird angesichts der hohen Bedeutung ihrer Arbeit von den Peerexpert:innen als zutiefst entwürdigend und in Teilen auch als rassistisch wahrgenommen.

Die Analyse zeigt, dass eine intersektional orientierte Soziale Arbeit gefordert ist, institutionelle Ungleichheiten zu thematisieren und Modelle zu entwickeln, die eine gerechte Entlohnung sowie eine angemessene Wertschätzung der Tätigkeit von Peerexpert:innen gewährleisten. Eine Möglichkeit bestünde darin, Peerexpert:innen als eigenständige Berufsgruppe innerhalb des professionellen Hilfesystems anzuerkennen (vgl. auch Pilgerstorfer 2023).

6 Fazit & Ausblick

Die Studie zum *Haltungswandel* gegenüber FGM/C liefert zentrale Erkenntnisse für die Implementierung von intersektionalen Perspektiven in Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit. Sie verdeutlicht den Mehrwert einer intersektional orientierten Sozialen Arbeit, die Adressat:innen im Prozess des Haltungswandels gegenüber FGM/C unterstützt und begleitet. Eine feministische sowie macht- und diskriminierungssensible Perspektive ermöglicht dabei die kritische Reflexion von Machtpositionen – sowohl in der direkten Interaktion mit Adressat:innen als auch in der Zusammenarbeit mit Peerexpert:innen. Auf gesellschaftlicher Ebene eröffnet Intersektionalität zudem die Möglichkeit, Herrschaftsstrukturen und Unterdrückungssysteme zu analysieren, in die Adressat:innen eingebunden sind. In der Fallarbeit erlaubt der Ansatz schließlich, die komplexen Lebensbedingungen von (Flucht-)Migrant:innen aus FGM/C-praktizierenden Communities ganzheitlich zu erfassen und Diskriminierungserfahrungen entlang unterschiedlicher Strukturmärkte differenziert zu betrachten.

Verweise

ⁱ In dem vorliegenden Beitrag wird die Bezeichnung ‚Female Genital Mutilation/Cutting‘ herangezogen, um die Tragweite des Eingriffs zu verdeutlichen. Gleichzeitig verlangt diese nach einem kritisch-reflexiven Zugang zur Thematik (vgl. Asefaw/Hrzán 2005: 11).

ⁱⁱ Unter Haltungswandel wird in der vorliegenden Studie ein Prozess verstanden, der vom Moment des erstmaligen Hinterfragens der sozialen und geschlechtlichen Norm FGM/C bis hin zur kritisch-reflexiven Auseinandersetzung mit der Praxis und den damit einhergehenden Machtverhältnissen reicht und bestenfalls dazu führt, dass diese langfristig abgelehnt werden.

Literatur

Alisch, Monika/Vogler, Jens/Freuwört, Anke/Westphal, Manuela (2021): Professionalität in der Migrationsbezogenen Sozialen Arbeit. In: DZI Soziale Arbeit. Fachzeitschrift für Wissenschaft und Praxis, Nr. 6, S. 210–215.

Asefaw, Fana/Hrzán, Daniela (2005): Female Genital Cutting – Eine Einführung. In: Bulletin, Nr. 28, S. 8–21.

Burson, Ike (2007): Social Work and Female Genital Cutting. In: Journal of Social Work Values and Ethics, 4(1), S. 52–63.

Costello, Susan (2015): Female genital mutilation/cutting: risk management and strategies for social workers and health care professionals. In: Dove Press Journal. Risk Management and Health Care Policy, Nr. 8, S. 225–233.

Costello, Susan/Quinn, Majorie/Tatchell, Allison/Jordan, Lynne/Neophytou, Koula (2013): In the Best Interests of the Child: Preventing Female Genital Cutting (FGC). In: British Journal of Social Work, 45(4), S. 1–18.

Crenshaw, Kimberlé (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. In: Stanford Law Review, 43(6), S. 1241–1299.

Davis, Kathy (2018): Auto/Biography – Bringing in the “I”. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 637–650.

Dustin, Donna/Davies, Liz (2007): Female Genital Cutting and Children’s Rights: Implications for Social Work Practice. In: Child Care in Practice. Routledge, 13(1), S. 3–16.

Dwyer Corbin, Sonya/Buckle, Jennifer L. (2009): The Space Between: On Being an Insider-Outsider in Qualitative Research. In: International Journal of Qualitative Methods, 8(1), S. 54–63.

Enzenhofer, Edith/Resch, Katharina (2011): Übersetzungsprozesse und deren Qualitätssicherung in der qualitativen Sozialforschung. Forum Qualitative Sozialforschung, 12(2). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1102106>

Flunger-Lang, Katharina (2025): Haltungswandel gegenüber FGM/C im Spannungsfeld von Veränderungs- und Beharrungskräften. Eine qualitativ-rekonstruktive Analyse der Erfahrungen von Peerexpert:innen und deren Implikationen für eine intersektional orientierte Soziale Arbeit. Unveröffentlichte Dissertation. Innsbruck: Leopold-Franzens-Universität.

Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies*, 14(3), S. 575–599.

IFSW – International Federation of Social Work (2016): IFSW supports the United Nations in ending Female Genital Mutilation (FGM). <https://www.ifsw.org/ifsw-supports-the-united-nations-in-ending-female-genital-mutilation-fgm/> (25.08.2025).

Käkelä, Emmaleena (2020): Rethinking Female Genital Cutting: From Culturalist to Structuralist Framework for Challenging Violence Against Women. In: Johnsdotter, Sarah (Hg.): *Female Genital Cutting. The Global North and South*. Malmö: Holmbergs, S. 79–102.

Kaufmann, Jean-Claude (2015): *Das verstehende Interview*. 2. Aufl. Konstanz/München: UVK.

Köttig, Michaela/Kubisch, Sonja/Spatscheck, Christian (2023): Geteiltes Wissen – Zum aktuellen Stand der Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. In: Dies. (Hg.): *Geteiltes Wissen – Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit*. Leverkusen: Barbara Budrich, S. 11–20.

Mackie, Gerry/LeJeune, John (2009): Social Dynamics of Abandonment of Harmful Practices: A New Look at the Theory. Special Series on Social Norms and Harmful Practices, Innocenti Working Paper No. 2009-06. UNICEF Innocenti Research Centre.

Maurer, Susanne (2001): Das Soziale und die Differenz. Zur (De-)Thematisierung von Differenz in der Sozialpädagogik. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich, S. 125–142.

Mijić, Ana (2019): Grenzen des Verstehens? – Verstehen der Grenzen! Reflexionen über die methodischen Herausforderungen hermeneutischer Sozialforschung im ‚interkulturellen‘ Kontext. In: Roslon, Michael/Bettmann, Richard (Hg.): Interkulturelle Qualitative Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 87–108.

Mohanty, Candra Talpade (1988): Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und koloniale Diskurse. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 23, S. 149–162.

O’Neill, Sarah/Pallitto, Christina (2021): The Consequences of Female Genital Mutilation on Psycho-Social Well-Being: A Systematic Review of Qualitative Research. In: Qualitative Health Research, 31(9), S. 1738–1750.

OBDS – Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (2020): Ethische Standards der Sozialen Arbeit in Österreich. https://obds.at/wp-content/uploads/2022/04/obds_Ethische_Standards_2020_Diskussionsentwurf.pdf (25.08.2025).

Pilgerstorfer, Andrea (2023): Peers der Wohnungslosenhilfe – ein (neuer) Ansatz mit Zukunft? In: Borstel, Dierk/Brückmann, Jennifer/Nübold, Laura/Pütter, Bastian/Sonnenberg, Tim (Hg.): Handbuch Wohnungs- und Obdachlosigkeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1–10.

Punz, Judith (2015): Perspektiven intersektional orientierter Sozialer Arbeit. Dimensionen des Umgangs mit Differenzkonstruktion und Diskriminierung in der Praxis Sozialer Arbeit. In: soziales_kapital, Nr. 13, S. 63–74. <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/365/610>

Rabe, Marlize (2003): Revisiting „insiders“ and „outsiders“ as social researchers. In: African Sociological Review, 7(2), S. 149–161.

Riegel, Christine (2018): Intersektionalität. Eine kritisch-reflexive Perspektive für die sozialpädagogische Praxis in der Migrationsgesellschaft. In: Blank, Beate/Gögercin, Süleyman/Sauer, Karin/Schramkowski, Barbara (Hg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 221–232.

Riegel, Christine/Scharathow, Wiebke (2012): Mehr sehen, besser handeln. Intersektionalität als Reflexionsinstrument in der Sozialen Arbeit. In: Sozial Extra, Nr. 36, S. 20–23.

Sauer, Birgit (2008): Gewalt, Geschlecht, Kultur. Fallstricke aktueller Debatten um „traditionsbedingte“ Gewalt. In: Sauer, Birgit/Strasser, Sabine (Hg.): Zwangsfreiheiten. Multikulturalität und Feminismus. Wien: Promedia & Südwind, S. 49–62.

Sauer, Birgit (2011): Migration, Geschlecht, Gewalt. Überlegungen zu einem intersektionellen Gewaltbegriff. In: GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Nr. 2, S. 44–60.

Schulz, Karin (2022): Intersektionale Perspektiven Sozialer Arbeit. Konturierung aktueller und zukünftiger Praxen am Beispiel unbegleiteter minderjähriger geflüchteter Mädchen. In: Kasten, Anna/Bose, Käthe/Kalender, Ute (Hg.): Feminismen in der Sozialen Arbeit. Debatten, Dis/Kontinuitäten, Interventionen. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 372–390.

Seifert, Nadine/Mürdter, Eileen/Schmidt, Nicole (2024): Challenges perceived by social workers to prevent FGM/C in Bavaria: a prospective, cross-sectional survey. In: BMC Women's Health, 24(338), S. 3–10.

Shell-Duncan, Bettina/Hernlund, Ylva (2000): Female „Circumcision“ in Africa: Dimensions of the Practice and Debates. In: Dies. (Hg.): Female „Circumcision“ in Africa. Culture, Controversy, and Change. Boulder (CO): Rienner, S. 1–41.

Spatscheck, Christian (2023): Soziale Arbeit als Profession und Disziplin – Aktuelle Herausforderungen und Anfragen an die Wissenschaft Soziale Arbeit. In: Köttig, Michaela/Kubisch, Sonja/Spatscheck, Christian (Hg.): Geteiltes Wissen – Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Leverkusen: Barbara Budrich, S. 39–54.

Strauss, Anselm/Corbin, Judith (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz Psychologie Verlag.

UNICEF (2016): Female Genital Mutilation/ Cutting. A Global Concern. <https://data.unicef.org/resources/female-genital-mutilation-cutting-global-concern/> 25.08.2025).

UNICEF (2023): It's a Woman's thing: Gender Roles in sustaining Female Genital Mutilation as a harmful practice. <https://knowledge.unicef.org/child-protection/resource/its-womans-thing-gender-roles-sustaining-female-genital-mutilation-harmful-practice> (25.08.2025).

Utschakowski, Jörg (2016): Peer-Support: Gründe, Wirkungen, Herausforderungen. In: Utschakowski, Jörg/Sielaff, Gyöngyvér/Bock, Thomas/Winter, Andréa (Hg.): Experten aus Erfahrung. Peerarbeit in der Psychiatrie. Köln: Psychiatrie Verlag, S. 16–24.

Western, Deborah (2013): Gender-based Violence Against Women and Human Rights. In: Dies. (Hg.): Gender-based Violence and Depression in Women. A Feminist Group Work Response. New York: Springer, S. 23–31.

Winter, Rainer (2011): Ein Plädoyer für kritische Perspektiven in der qualitativen Forschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung. 12(1), Nr.7, S. 117–132.

WHO – World Health Organization (2008): Eliminating Female genital mutilation. An interagency statement. OHCHR, UNAIDS, UNDP; UNECA; UNESCO; UNFPA; UNHCR; UNICEF; UNIFEM; WHO. https://iris.who.int/bitstream/handle/10665/43839/9789241596442_eng.pdf?sequence=1 (25.08.2025).

WHO – World Health Organization (2024): Female genital mutilation. <https://www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/female-genital-mutilation> (25.08.2025).

Über die Autorin

Mag.a (FH) Katharina Flunger-Lang, MA, PhD

katharina.flunger-lang@mci.edu

Ist Sozialarbeiterin und promovierte Erziehungswissenschaftlerin. Sie arbeitet als Lehrende im Studiengang Soziale Arbeit am MCI, wo sie unter anderem zu den Themen Flucht(-Migration), Gender-Based-Violence und zu feministisch-postkolonialen, rassismuskritischen und intersektionalen Theorieansätzen sowie zu deren Implikationen für die Soziale Arbeit forscht.